

1. Der Einzelne und die Gemeinschaft

„Die Kirche erwacht in den Seelen!“¹ Dieses Wort Romano Guardinis aus dem Jahre 1922 wurde zu einem Programm in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg. Heutzutage erleben wir eher das Gegenteil: die Kirche erscheint friedlich eingeschlafen – vielleicht für immer? Viele Vorbehalte tauchen auf, wenn es um Kirche geht, schnell wird auf die Verfehlungen der ferneren oder näheren Vergangenheit hingewiesen. Doch der goldene Wasserhahn eines Bischofs kann doch nicht ernsthaft darüber entscheiden, ob der Glaube an Gott so etwas wie Gemeinschaft braucht. Nun war auch damals nicht alles Gold, was glänzt, jene Zeit, in der es die Kirche ganz einfach hatte, existiert wohl nur im verklärenden Blick auf die Vergangenheit. Guardinis durchaus euphorisches Wort lässt sich nur aus der besonderen geistesgeschichtlichen Situation kurz nach dem Ersten Weltkrieg erklären. Diese Urkatastrophe unserer Zeit – wie dieser Krieg gelegentlich genannt wird – war ein größerer Einschnitt, als uns das wohl bewusst ist. Nicht nur der Staat, die Monarchie, ist damals zerbrochen, sondern eine ganze gesellschaftliche Ordnung, die dem Menschen Halt und Orientierung gab. Die Wunden, die der Krieg nicht nur an den Körpern, sondern auch in den Seelen der Menschen hinterlassen hatte, ließ sie die Sinn-Frage neu stellen, und viele Antworten, die vor dem Krieg modern und schick waren, galten danach als altbacken und überholt. Guardini erlebte vor dem Krieg in der Gesellschaft vor allen Dingen eine liberale protestantische Geisteshaltung als prägend, eine Haltung, die individualistisch war und dem traditionellen christlichen Glauben skeptisch gegenüberstand. Mit dem Philosophen Immanuel Kant (1724-1804) zweifelte man die Möglichkeit an, die Dinge an sich, also wie sie wirklich sind, wahrzunehmen, dieser zweifelnde Blick auf die Erkenntnis-Möglichkeiten des Menschen ließ wenig Spielraum für den Glauben an Gott – jedenfalls so wie ihn der christliche Glaube versteht. In der Zeit nach dem Krieg gab es allerdings ein kurzes Zeitfenster, in der diese Sicht der Dinge, wenn nicht überwunden, so doch überwindbar erschien. Vielleicht kann man sagen, es bestand die Hoffnung, dass die Hülle, die den Menschen von der Wirklichkeit, von den Dingen an sich, von Gott und den anderen Menschen trennte, zerbrochen wird, und die Erfahrung des Menschen wieder frei werde: Die Dinge an sich, der andere Mensch neben mir, Gott – und ja, auch die Kirche erwachen in der Seele des Menschen. Der Ort, an dem Guardini all das erlebte, war die Jugendbewegung, der Quickborn, die katholische Organisation, die Teil jenes Aufbruchs nach dem Krieg war. Hier zeigte Guardini nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch im täglichen Zusammenleben und -arbeiten, dass der Einzelne Teil der Gemeinschaft ist. Der Einzelne lebt von dieser Gemeinschaft, sie ist nicht einfach seine Grenze, sondern erst seine Ermöglichung, nicht ein durch Vertrag nachträglich geschlossener Verein, sondern der Ort,

¹ Guardini, Vom Sinn der Kirche. Fünf Vorträge; Die Kirche des Herrn. Meditationen über Wesen und Auftrag der Kirche, Mainz 1990, 9.

an dem der Mensch aufwächst, in dem und an dem er zu sich selbst findet. Umgekehrt ist die Gemeinschaft nicht das Kollektiv, die Sammelbewegung, die schlicht Vorrang hat, die den Einzelnen aufsaugt, sondern immer auf den Einzelnen bezogen, ihn stützend und befreiend. Hier klingt einer der grundsätzlichen Gedanken Guardinis an, den er in dieser Zeit entwickelt und 1925 veröffentlicht hat: seine Gegensatzlehre.² Alles Lebendige ist aus Gegensätzen gebaut, nicht aus Widersprüchen, also zwei Dingen, die einander ausschließen wie Gut und Böse, sondern aus dem, was sich in seiner Gegensätzlichkeit doch bedingt, zwei Pole, die einander in Spannung halten und nie in eins fallen können – so wie eben der Einzelne und die Gemeinschaft. Gerade an diesem Beispiel – so jedenfalls meine Erfahrung – leuchten Guardinis Gedanken besonders ein. Ich bin als Einzelner nie ohne Gemeinschaft, ich wachse in ihr auf, spreche und denke in der Sprache, die mir diese Gemeinschaft vermittelt hat, sie gibt mir den Rahmen meiner Überzeugungen, und auch wenn ich mich später von diesen distanzieren, bleibe ich doch – auch in der Ablehnung – auf sie bezogen. Doch die Gemeinschaft verliert ihre Seele, zerstört sich langfristig selbst, wenn sie sich zum Selbstzweck erhebt, dem sich der Einzelne unterordnen muss. Sie muss darauf bezogen sein, den Einzelnen zu fördern, seine Talente zu entfalten – dann bleibt sie lebendig, weil diese Talente auch ihr wieder zugutekommen. Guardini hat diese Erfahrung gerade auch im Glauben erlebt. Kirche ist nicht einfach eine rechtliche Größe, die mir gegenübersteht, die mir sagt, wo es langgeht, sondern sie erwacht in meiner Seele, ich bin ein Teil von ihr. Sie ist die Gemeinschaft, die mir den Glauben vermittelt und bezeugt, in der ich aufwachse, sie will mich nicht entmündigen, sondern zu einer lebendigen Beziehung mit Christus führen. Gerade in der Liturgie wird dieses Zusammenspiel Wirklichkeit. Guardini überträgt also die Deutung des Lebens, die er in seiner Gegensatzlehre vornimmt, dass eben der Einzelne und die Gemeinschaft in lebendiger Spannung zueinander stehen und sich so auch tragen und ermöglichen, auf den Glauben, auf die christliche Existenz. Vielleicht sollte man besser sagen, er entdeckt diese lebendige Spannung auch im Leben des Glaubenden.³

Guardini wurde immer wieder dafür kritisiert, dass er hier nur eine Philosophie der Kirche betreibe, sie also nur gewissermaßen von außen, als Gemeinschaft wie jede andere betrachte, die Spannung zwischen Einzelnem und Gemeinschaft ist ja beispielsweise eine Beobachtung, die über jede Form von Gemeinschaft ausgesagt werden kann und muss. Diesen Vorwurf halte ich in mehrfacher Hinsicht für falsch. Wenn man Guardini liest, erkennt man sehr deutlich, dass er die Kirche als Glaubender betrachtet. Es ist an dieser Stelle eher meine Vorgehensweise als

² Guardini, *Der Gegensatz. Versuche zu einer Philosophie des Lebendig-Konkreten*, Mainz 1998.

³ Vgl. *Vom Sinn der Kirche*, 19-47.

Analysierender, als Nach-Denkender, der um der Verständlichkeit willen die verschiedenen Schichten trennt. Dass Guardini aber auch diesen philosophischen Blick von außen kennt, liegt an seiner Methode: der Christlichen Weltanschauungslehre. Es geht darum, die Welt in den Blick zu nehmen, zu sehen, was ist, und dies in christlicher Verantwortung zu deuten.⁴ So wird erfahrbar, dass der christliche Glaube wirklich die tragfähige Deutung der Wirklichkeit ist, und auch der Glaube wird in dieser Begegnung mit der Wirklichkeit vertieft. Ich halte dies für eine ganz entscheidende Methode für unsere Zeit, wie gerade auch an diesem Beispiel deutlich wird. Die lebendige Spannung von Einzelem und Gemeinschaft, die aus dem Leben nicht wegzudenken ist, schließt uns auf für die Bedeutung von Kirche. Glauben gibt es nicht als vereinzelte Existenz, so wie es Menschsein nur im lebendigen Austausch und Zwiegespräch mit anderen gibt. Wo diese Erkenntnis wächst, geht es nicht zuerst um Amtskirche und Basis, um Verärgerungen und Kritik, sondern etwas anderes passiert: Die Kirche erwacht in den Seelen!

2. Die Kirche als Weg zur Freiheit und zur Menschwerdung

Mancher mag angesichts des bisher vorgetragenen Gedankengangs und vielleicht auch angesichts der eben vorgetragenen Überschrift einen gewissen Widerstand spüren. Ehrlich gesagt – mir geht es auch so. All das bisher Gesagte mag möglicherweise von einer idealen Kirche gelten – aber wohl kaum von der wirklichen. Je mehr man mit ihr zu tun hat – und das sage ich auch aus eigener Erfahrung –, desto mehr sieht und erlebt man auch ihre Defizite. Guardini war das alles sehr bewusst, er selbst hat die Mängel der Kirche erlebt – als Zuschauer und auch als Betroffener. Guardini hat lange in der Kirche eine Randexistenz geführt, von den Verantwortlichen kritisch beäugt. Man muss wohl einräumen, dass die Kirche oft genug diejenigen, von deren Lehre sie später jahrzehntelang, vielleicht sogar jahrhundertlang lebt, zu Lebzeiten nicht sehr freundlich behandelt hat – vorsichtig gesagt. Guardini war sich dieser Mängel bewusst und hat doch leidenschaftlich daran festgehalten, dass es keine ideale Kirche gibt, sondern nur die eine sichtbare mit Stärken und Schwächen. Er hat sich gegen jede Unterscheidung zwischen einer unsichtbaren, irgendwie geistigen Kirche und der abzuwertenden, vielleicht sogar überflüssigen sichtbaren Kirche gewendet. Ich kann nicht nur allgemein zur Freundschaft „Ja“ sagen, sondern muss auch konkret zu einem Freund mit Stärken und Schwächen „Ja“ sagen, so Guardini. Jesus hat seine Botschaft nun mal lebendigen Menschen mit Stärken und Schwächen anvertraut.⁵

Deshalb hat Guardini versucht, auch diese Schwächen theologisch fruchtbar zu machen, wie wir noch mehrfach sehen werden. Im Zusammenhang der Menschwerdung des Einzelnen

⁴ Vgl. Guardini, Unterscheidung des Christlichen, Bd.1, Mainz ³1994, 21-43.

⁵ Vgl. Vom Sinn der Kirche, 97-99.

beginnt Guardini – getreu seiner Methode – zunächst mit dem genauen Hinsehen auf das „Phänomen Kirche“. Überall wo es um das Kostbarste, um die höchsten Werte geht, ist alles sehr zerbrechlich, kommt das Beste im Menschen zum Vorschein, aber auch das Unvollkommenste. Diese Sicht kann den Blick dafür öffnen, dass auch in der Kirche Menschen sich als Heilige im tiefsten Sinne des Wortes zeigen, aber auch gelegentlich das Schlimmste im Menschen zum Vorschein kommt. Diese Vorbemerkung erlaubt nach Guardini das Wesentliche genauer, ohne Vorbehalte zu sehen. Der Mensch ist einerseits vom Relativismus geprägt, d.h. er ist nicht bereit etwas als schlechthin gültig anzunehmen, andererseits sucht er ganz offenkundig auch nach dem Bleibenden, einfachhin Gültigen. Man denke an die Sehnsucht nach Werten, nach der ewigen Liebe, nach verlässlicher Solidarität, die alle verbindet und eben so verbindlich ist. Es ist die Kirche, die den Menschen an diese Sehnsucht erinnert und ihm den Weg zur Erfüllung zeigt. Sie erinnert den Menschen daran, dass er „capax Dei“ ist, Guardini übersetzt: „haltekräftig für den Absoluten“⁶, das bedeutet, dass der Mensch fähig ist, zu Gott in Beziehung zu treten. Ohne die Kirche ist der Mensch in der Gefahr sich seinen eigenen Gott zu basteln, sein eigenes Christusbild zu erschaffen, den sanften Esoteriker oder den Vorkämpfer für soziale Gerechtigkeit. Es ist die Kirche, die ihn immer wieder an die Quellen der Heiligen Schrift führt. Man denke an Guardinis eigenes Berufungserlebnis: Das Hingeben der Seele (Mt 10,39) ist nur wirklich in der Herausforderung durch die Kirche, die aus dem Nur-Eigenen in die Gemeinschaft der Glaubenden führt.⁷

Diese Spannung zwischen Relativismus einerseits und der Suche nach dem Gültigen andererseits zeigt sich heute darin, dass sich viele – so das Ergebnis einer Umfrage – wieder wünschen, der Glaube solle mit seinen Werten unser Land prägen, trotzdem bleibt man persönlich Glaube und Kirche gegenüber gleichgültig. Gleichgültigkeit setzt Normalität voraus, zerstört sie aber auf Dauer. Normal ist heute schon eher ein Schimpfwort und meint doch eigentlich nur das, was den allgemein anerkannten Werten und Maßstäben entspricht. Ohne solche Maßstäbe geht es nicht. Unser Maßstab ist menschengewordene Gott. Wenn Gott sich nicht zu schade ist, ein schwacher Mensch zu werden, müssen wir uns immer wieder fragen, ob auch die Schwächsten von der Richtung, für die wir uns entscheiden, irgendetwas haben. Der Glaube an mich selbst – der für viele heute wichtig ist – reicht hingegen nicht aus. Letztlich richtet dieser Glaube an mich selbst sich nicht auf mich als Person, sondern auf ein höheres Ideal, zu dem ich mich aufschwingen will, unbewusst also doch auch auf Gott, aber er bleibt auf der halben Strecke zurück. Wir müssen den ganzen Weg gehen, das geht nur mit und in der Kirche.

⁶ Ebd. 58-59.

⁷ Vgl. ebd. 48-62.

Heute verstehen viele unter Freiheit das Recht, mein Leben nach Belieben zu formen und neu zu beginnen, wann es mir gefällt. Doch hierin liegt ein Denkfehler, denn wenn es Gott nicht gibt, dann gibt es auch kein Recht im tiefsten Sinne, denn ein Recht ist etwas, das mir verliehen wird, oder das mir zusteht durch eine größere Gerechtigkeit, die der Mensch nicht machen kann – kurz gesagt: durch Gott. Ein griechischer Philosoph hat einmal gesagt, der Tod ist der Preis, den wir dafür zahlen, dass wir im Leben einander den Platz wegnehmen.⁸ Wenn es Gott nicht gibt, dann ist mein Platz im Leben nur etwas, das ich den anderen wegnehme. Man denke auch daran, dass Neuanfänge Folgen für andere Menschen haben, z.B. für einen Partner, der verlassen wird. Und doch verhalten sich – so jedenfalls meine Beobachtung – auch Menschen, die nicht glauben, nicht so, sie sehen es als ihr Recht an, das Leben nach Belieben zu formen. Ja, wir haben das Recht, unser Leben zu gestalten, weil es ein Geschenk Gottes ist, jedes Geschenk hat aber einen Inhalt, deswegen bin ich auch nicht eine beliebig neu zu erfindende Persönlichkeit, sondern ein Jemand mit Stärken und Schwächen. Und wer von der grenzenlosen Formbarkeit seines Lebens träumt, muss ehrlicherweise einräumen, dass es das so nicht gibt. Wir alle haben unsere Prägung und unsere Geschichte, die wir nicht loswerden. Aber als Glaubende können wir darauf vertrauen, dass wir so mit Gott den Weg zu uns selbst gehen. In diesem Sinne ist die Kirche für Guardini der Weg zur Freiheit. Er ist sich ganz klar bewusst, dass er damit von einem anderen Verständnis von Freiheit ausgeht als allgemein üblich. Freiheit bedeutet für ihn, dass sich das gottgewollte Wesensbild im Menschen ausprägt, dass er so in rechter Beziehung zu Gott stehe. In der Kirche ragt das Ewige in die Zeit hinein, darum ist sie auch von ihrem Wesen her unmodern, das Neue ist immer fesselnd – aber manchmal auch im schlechten Sinne, es macht unfrei, die Kirche muss das schlechthin Gültige in Begegnung mit dem Menschen bringen, um ihn so in die Freiheit zu führen. Sie verhindert die Einseitigkeit, die jedem Menschen auf seine Weise durch seine Geschichte und seine Begabungen anhaftet, in dem sie ihn zum Dienst an der Gemeinschaft ruft.⁹

3. Kirche als der lebendige Leib Christi

Wie bereits gesagt, wird Guardini immer wieder vorgeworfen, er habe – zumindest in der Anfangszeit seines Wirkens – den theologischen Blick auf die Kirche vernachlässigt, sie also zu wenig als Größe des christlichen Glaubens betrachtet. Doch schon in seinen ersten Vorträgen, die dann als das Buch „Vom Sinn der Kirche“¹⁰ veröffentlicht wurden, verwendet er

⁸ Vgl. Emerich Coreth, Gott im philosophischen Denken, Stuttgart u.a. 2001, 26-27.

⁹ Vgl. Vom Sinn der Kirche, 63-79.

¹⁰ Siehe Anm. 1

das für ihn programmatische, den Briefen des Apostels Paulus entnommene Bild des Leibes Christi für die Kirche. Guardini bezeichnet die Kirche als „die Fortsetzung der Menschwerdung in die Geschichte hinein“¹¹. Die lebendige Spannung zwischen Einzelpersönlichkeit und Gemeinschaft aufrechtzuerhalten, so dass beide profitieren, ist – so beobachtet Guardini – nicht einfach. Wie kann es gelingen, dass die Gemeinschaft den Einzelnen nicht überflutet? Wie wichtig Guardinis Gedanken sind, zeigt die weitere Entwicklung der Zwanziger-Jahre und der Aufstieg zweier Totalitarismen – Kommunismus und Nationalsozialismus –, die beide den Menschen der Gemeinschaft unterordnen und den unbedingten Wert des Einzelnen bestreiten. Guardini betont, dass es letztlich nur der Kirche als lebendigem Leib Christi in der Kraft Gottes gelingt, diese Spannung fruchtbar zu leben. Ort, an dem diese Spannung lebendig und fruchtbar wird, ist für Guardini vor allem die Liturgie. Der Grund, warum gerade die Kirche besonders geeignet ist, diese Spannung zu garantieren, liegt für ihn in Gott selbst. Wir glauben an einen Gott, der selbst nicht Einsamkeit ist, sondern dreifaltig, in sich Gemeinschaft, lebendige, reich machende Spannung von Vater, Sohn und Geist.¹²

Ich glaube, dass dies heute ein Weg ist, auch den Glauben an die Dreifaltigkeit näherzubringen. Woher kommt es, dass Freiheit und Gemeinschaft einen so hohen Stellenwert haben, dass der Mensch nun mal in der Spannung von Einzelpersönlichkeit und Gemeinschaft lebt? Woher kommt es, dass der Mensch Geben und Engagement für andere als bereichernd empfindet? Weil Gott selbst als Ursprung des Lebens so ist: Gott ist Gemeinschaft, Sich-Geben und Einander-Freiraum-Gewähren von Vater, Sohn und Geist.

In mehrfacher Hinsicht umspannt die Beschäftigung mit der Kirche das Wirken Guardinis. Nicht nur dass er sich als kirchlicher Denker sieht, sondern auch zeitlich. Das Buch „Vom Sinn der Kirche“ wird gegen Ende seines Lebens – im Jahre 1965 – durch die Schrift „Die Kirche des Herrn“¹³ ergänzt, die er Meditationen nennt. Hierin betont er, dass die Kirche aus dem Willen Jesu hervorgegangen ist, er hat keine Bücher geschrieben, sondern seine Botschaft Menschen mit Stärken und Schwächen anvertraut.¹⁴ Guardini spricht davon, dass die Kirche an Pfingsten geboren ist. Er legt besonderen Nachdruck auf diese Formulierung, es bedeutet, dass die Kirche nicht erst an Pfingsten entstanden ist, sondern ihre Existenz im Wirken des irdischen Jesus begründet ist – auch wenn sie sozusagen erst an Pfingsten mit der Ausgießung des Heiligen Geistes das Licht der Welt erblickt. Gleichzeitig wird so deutlich, dass sie etwas Lebendiges ist.

¹¹ Guardini, Der Herr. Betrachtungen über die Person und das Leben Jesu Christi, Mainz u.a.

¹⁷2007, 105.

¹² Vgl. Vom Sinn der Kirche, 80-96.

¹³ Siehe Anm. 1

¹⁴ Vgl. ebd. 115-125.

Im Heiligen Geist ist der Auferstandene lebendig und seine Kirche durchdringend wirksam.

„Christus ist nicht mehr vor ihnen, sondern in ihnen“¹⁵, sagt Guardini.¹⁶

Guardini betont, dass Christus seiner Kirche so Autorität gibt. Ein Wort, dass bei den Menschen unserer Zeit gleich alle Alarmglocken läuten lässt. Ich bin doch frei, kann mein Leben gestalten, wie ich will! Für Guardini ist Autorität ein wichtiger Begriff, weil er um solche Sorgen weiß. Er versteht Autorität anders, als man das gemeinhin erwarten würde, geradezu als Ergänzungsbegriff zu Freiheit. Autorität zwingt nicht, sondern will in Freiheit angenommen werden. Man kann sie vom lateinischen „Augere“ – wachsen lassen – ableiten. Ich kann Werte nicht einfach abstrakt lernen, sondern nur gebunden an Personen, die für mich Autorität entfalten und mich so wachsen lassen. Mancher mag einräumen, dass es dieses Phänomen gibt, dann aber Autorität, die an ein bestimmtes Amt gebunden ist – und um die geht es ja vor allem in der Kirche – ablehnen. Autorität lebt aber auch davon, dass ich jemandem einen gewissen Vertrauensvorschuss entgegenbringe – z.B. aufgrund eines Amtes –, und menschliche Entwicklung lebt auch davon, dass ich gelegentlich gezwungen bin, mich mit bestimmten Sichtweisen auseinanderzusetzen, auch so ereignet sich Reifung und Wachstum.

Guardini nennt Gottes Wirken „Liebe im Ernst“¹⁷. Ich halte das für einen ganz wichtigen Begriff. Heute begegnet man ja Ansichten, dass es im christlichen Glauben nur um Liebe geht, also braucht es keine Regeln – so nach dem Motto: im Krieg und in der Liebe ist alles erlaubt. Doch schon menschliche Liebe belehrt uns doch eines Besseren. Wer möchte von einem Menschen, den er liebt, den Satz hören „Ich liebe dich!“ – wenn dieser dann ergänzt: „Alles nur Spaß, war nicht ernst gemeint!“? Gerade in solchen Situationen wünscht man sich auch zwischenmenschlich „Liebe im Ernst“. Gottes ernste Liebe zielt darauf hin, dass der Mensch wirklich Person sei, dass er Würde und Freiheit hat und entfaltet. Ja, für die Kirche wird es zum Maßstab, dass „die Umwandlung von Autorität in Liebe und von Macht in Dienst geschieht.“¹⁸

Ich bin überzeugt, dass wir heute – mit Guardini – deutlich machen müssen, dass Würde und Freiheit keine Selbstläufer sind, keine – wie schon ausgeführt – garantierte Normalität, sondern immer neu zu erringen sind – mit Hilfe der christlichen Botschaft.¹⁹

4. Gleichzeitigkeit mit Christus

Im 19. Jahrhundert beschäftigte den Philosophen Sören Kierkegaard eine Frage, die auch für Guardini wichtig wurde und die – so denke ich – auch heute noch von Bedeutung ist, auch

¹⁵ Ebd. 131.

¹⁶ Vgl. ebd. 126-137.

¹⁷ Ebd. 137.

¹⁸ Ebd. 139.

¹⁹ Vgl. ebd. 137-140.

wenn die traditionelle Volkskirche am Verschwinden ist. Leben wir nicht zahlreiche Rituale der Kirche, bezeichnen uns als – vielleicht auch mit dem Zusatz „irgendwie“ – christlich, ohne uns je wirklich mit Jesus von Nazareth auseinandergesetzt zu haben? Ohne je vor die ernsthafte Entscheidung gestellt worden zu sein, zu ihm „Ja“ oder „Nein“ zu sagen? Kierkegaard hat damals in seinem Buch „Einübung im Christentum“²⁰ die Praxis der lutherischen Staatskirche in Dänemark sarkastisch aufgespießt und seine Leser aufgefordert, sich in dieselbe Situation wie die ersten Jünger zu begeben, damit sie sich entscheiden, ob sie den Sprung wagen, der nicht vorausberechnet werden kann, den Sprung des Glaubens. Guardini teilt diese Kritik, aber er fragt, wie soll das heute gelingen? Ich kann doch nicht einfach mich in die damalige Zeit zurückversetzen?! Die Antwort, die er gibt, liegt vielleicht nach dem bisher Gesagten auf der Hand. Es ist die Kirche, die den Menschen gewissermaßen in diese Gleichzeitigkeit versetzt. Wie in den ersten Zeiten ist sie es, die auch den Menschen heute mit der Botschaft Christi konfrontiert, ja nicht nur mit seiner Botschaft, sondern seiner lebendigen Gegenwart in den Sakramenten. Mit Bezug auf sein schon erwähntes Berufungserlebnis betont Guardini immer wieder, dass es die Kirche ist, die mich daran hindert, mir meinen eigenen Gott oder Christus zu basteln, indem sie mich immer wieder zurückführt zu den Quellen: der Heiligen Schrift und der langen Überlieferung der Kirche, ihrem Denken und ihrem Lebenszeugnis durch zwei Jahrtausende hindurch. So führt sie den Menschen in die wahre Freiheit, für Guardini ist das das Stehen im Geheimnis des lebendigen Gottes. In dieser Fragestellung erscheinen auch die Mängel der Kirche noch einmal in einem anderen Licht. So wie es für die Menschen zur Zeit Jesu anstößig war, im Zimmermann aus Nazareth den lebendigen Gott zu erkennen, so empfinden Menschen es heute als anstößig, in der mit Mängeln behafteten Kirche wirklich das Werkzeug Gottes zu sehen. Mit Kierkegaard hält Guardini daran fest, dass diese Anstößigkeit nie verschwinden wird, sondern zum Kern des christlichen Glaubens gehört, weil sie mich vor die Frage führt, ob ich den Glauben wagen will. Der Glaube ist und bleibt ein Wagnis, Gott überwältigt den Menschen nicht mit seiner Gegenwart, sondern lässt ihm die Freiheit, sich zu entscheiden.²¹

Guardini nennt Christus die lebendige Offenbarung Gottes, die zugleich Verhüllung ist. Gerade so ist der Mensch vor die Entscheidung gestellt, „Ja“ oder „Nein“ zu sagen. Er zieht einen Vergleich aus dem zwischenmenschlichen Bereich heran. Auch im anderen kann ich seine Würde und seine Gottebenbildlichkeit erkennen oder ihn eben nur als Tier der besonderen Art begreifen.²²

²⁰ München 42014.

²¹ Vgl. Vom Sinn der Kirche, 150-161.

²² Vgl. ebd. 141-149.

Diese Verhüllung Gottes ist nicht einfach ein Trick, um dem Menschen Freiheit zu lassen, sondern sie entspricht der existenziellen Situation des Menschen. Gott ist und bleibt immer Geheimnis für den Menschen, Geheimnis meint hier nicht ein Rätsel, das irgendwann aufzulösen ist, sondern ein bleibendes „Übermaß an Wahrheit“²³, wie Guardini in seinen späten Münchner Vorlesungen einmal sagt.

Die Kirche – auch und gerade wenn sie von Mängeln geprägt ist – stellt den Menschen vor die Entscheidung, „Ja“ oder „Nein“ zu Christus zu sagen. Für die Menschen unserer Zeit bildet das eine besondere Herausforderung: Kann ich Wahrheit verkünden, wenn ich selbst ihrem Anspruch nicht gerecht werde? Ohne diese Frage erschöpfend behandeln zu können, möchte ich zugespitzt behaupten: ich kann nicht nur, ich muss sogar! Ohne den Anspruch der Wahrheit ist Menschsein nicht möglich, ist jedes Gespräch unglaubwürdig, es hat keine Basis. Verkünden kann ich nicht nur durch die Tat, es muss das Wort hinzutreten, menschliches Handeln ist, für sich genommen, vieldeutig. Ich muss mich selbst unter den Anspruch der Wahrheit stellen, bin ein Lernender – mit anderen und für andere. Es reicht nicht etwas zu verstehen, es muss gewissermaßen alle Schichten meiner Person erreichen, das ist ein Prozess, der ein Leben lang dauert. Auch wenn ich nur ein Bruchstück der Wahrheit erkenne, so bleibt es doch Wahrheit. Es mag sich durch umfassendere Erkenntnis in einem anderen Licht zeigen, also tiefer verstanden werden, aber es bleibt Wahrheit. Ich muss mit der Wahrheit im Gespräch bleiben – wenn man so sagen will. Und das verweist und darauf, dass die Wahrheit im letzten Sinne nicht etwas ist, sondern jemand: Jesus Christus, der menschengewordene Gott.

5. Die Kirche als Hüterin des Ewigen, das in die Zeit hineinragt

In dieser – möglicherweise etwas sperrig klingenden – Bezeichnung scheint mir für Guardini Wesentliches über die Kirche gesagt. Ihre Aufgabe, aber auch ihre Problematik klingen darin an. Kirche eckt an, erscheint unzeitgemäß, eben weil sie jeder Zeit immer wieder den Spiegel vorhalten und ihr sagen muss, dass sie nicht das Letzte ist, das ist die Ewigkeit, sie ist Berufung und Vollendung des Menschen. In seinen späten Meditationen entfaltet er die Anfänge der Kirche und zeigt auf, wie sie das Geheimnis Gottes, der sich in Jesus Christus offenbart, im Laufe der ersten Jahrhunderte bewahrt und erschließt.²⁴

Guardini ist es besonders wichtig zu betonen, dass die Kirche in ihrer Lehre das Geheimnis Gottes nicht antastet, sondern eben erschließt und dadurch bewahrt. Wie ich letztes Jahr an dieser Stelle schon ausgeführt habe, gab es in der frühen Kirche, als über die Menschwerdung Gottes gestritten wurde, die Versuchung dieses unfassbare Geheimnis leichter, volkstümlicher

²³ Guardini, Die Existenz des Christen, München u.a. 1976, 66.

²⁴ Vgl. Vom Sinn der Kirche, 162-171.

zu machen, also irgendwie aufzulösen, da einigte sich die Kirche auf folgende Formel: die göttliche Natur und die menschliche Natur sind in Christus unvermischt und ungetrennt – das ist eine Formel, die das Geheimnis bewahrt, nicht auflöst. Wo auf solche Glaubenswahrheiten verzichtet wird, da wird versucht das göttliche Geheimnis aufzulösen. Gott wird dann zum Hintergrund der eigenen Meditation gemacht, zu einer Funktion im Leben, zu einer möglichen Kraftquelle, die man anzapfen möchte, wie man zur Apotheke geht, um sich ein Medikament zu besorgen. Es sind die Wahrheiten des Glaubens, die das göttliche Geheimnis schützen. Wer etwas von Gott begriffen hat, der begreift, dass Gott letztlich unbegreiflich ist.

Diese wesentliche Aufgabe der Kirche, das Geheimnis Gottes in unsere Zeit hineinzuhalten – oder vielleicht muss man besser sagen: den Menschen in dieses Geheimnis hineinzuhalten, wird durch eine bestimmte Sicht Jesu und auch der Kirche blockiert oder doch behindert. Jesus sei nur ein Mensch gewesen, der eine besondere religiöse Ausstrahlung gehabt habe. Man müsse die Aussagen des Neuen Testaments innerlich deuten, als Bilder für einen psychologischen Vorgang, für eine religiöse Sensibilität Jesu, die die Menschen neu zu Gott führen will und kann, aber er ist nicht der lebendige Gott, der mich fordern darf. Guardini stellt klar, dass so die eigentlichen Aussagen des Neuen Testaments ausgehebelt werden, der Mensch schaut durch die Brille der Neuzeit auf die biblischen Aussagen, ohne sich das bewusst zu machen. So scheidet er schon aus, was nicht in sein Weltbild passt. Eben das ist aber das Entscheidende! Jesus ist der menschengewordene Gott, die lebendige Offenbarung des Ewigen. Eben dieses Missverständnis überträgt sich auf die Kirche. Solche Übertragungen erkennt Guardini immer wieder – wie wir schon gesehen haben –, weil für ihn die Kirche der lebendige Leib Christi ist, sozusagen die Verlängerung der Menschwerdung Christi. Im Blick auf die Kirche wird dann ihre Sichtbarkeit bestritten, auch die Kirche ist nur eine quasi unsichtbare Gemeinschaft aller Glaubenden – ohne lästige Ämter, ohne Autorität, die etwas von mir fordern könnte. Diese Sicht weist Guardini ebenso klar zurück wie die Annahme, Jesus sei nur ein – wenn auch herausragender – Mensch. Immer wieder zitiert er das Wort im Lk-Evangelium, das Jesus zu seinen Jüngern spricht: „Wer euch hört, der hört mich!“ (10,16). Auch die ersten beiden Kapitel des Paulus-Briefs an die Galater zeichnen ein anderes Bild von Kirche: nämlich das einer konkreten – keinesfalls konfliktfreien – Gemeinschaft mit unterschiedlichen Aufgaben und Diensten. Paulus will nicht vergeblich laufen, deshalb sucht er die Gemeinschaft mit denen, die vor ihm Apostel waren. Auch das Argument, ein solcher Glaube an die Menschwerdung Gottes und deren Quasi-Verlängerung in der Kirche würde Gott einschränken, ihn handhabbar machen, lässt er nicht gelten. Können wir Gott denn vorschreiben, was er darf oder nicht darf? Das ist der Kern des Glaubens, ja nicht nur des Glaubens, sondern echten Menschseins: dass wir Gott wichtig sind, nicht weil er das muss oder wir so bedeutend sind, sondern eben aus Liebe. Als Guardini im vorgerückten Alter diese Frage, die ihn immer wieder beschäftigt, in einem Brief an

seinen Freund Weiger bedenkt, da zeigt sich aufs Neue sein Staunen darüber, dass Gott Endliches will und liebt. „Liebe ist Opfer“²⁵, sagt Guardini an dieser Stelle staunend darüber, dass der ewige Gott sich herab neigt, ja sich aus Liebe gibt, sich dem Menschen schenkt. Dieses Staunen müssen wir wieder entdecken, weil es letztlich allein die Grundlage der Menschenwürde ist. „Keine antike Humanität, kein östlicher Tiefsinn, kein neuzeitliches Übermenschentum hat je die Welt und den Menschen so ernst genommen wie der christliche Glaube“²⁶, sagt Guardini.²⁷

Wahre Größe heißt doch nicht über den Dingen zu schweben, sondern Mut zum Unmittelbaren, zur Begegnung zu haben. Gott kann so klein werden, ein Mensch unter Menschen, weil er so groß ist. Beziehung kann der Mensch nicht zu einem wabernden Etwas, einer göttlichen Kraft haben, sondern nur zu Gott, der ein Jemand ist, nicht ein Etwas.

So bezeugt die Kirche dem Menschen, dass er in dieser Beziehung zum Ewigen steht, ja immer im Anruf Gottes, auf den er hin wächst und reift. Aus dem „Bald“ der frühen Schriften des Neuen Testaments, das die baldige Wiederkehr Christi anzeigt, wird ein grundsätzliches „konstitutives Bald“²⁸, immer steht der Mensch in diesem Zugeordnet-Sein auf Gott hin.

Als Guardini das bereits erwähnte Buch „Die Kirche des Herrn“ im Jahre 1965 vorlegt, eröffnet er es mit wesentlichen Reflexionen über die Kirche als Hüterin des Ewigen – und dies auch im Blick auf das II. Vatikanische Konzil (1962-1965). Die Kirche hat über fast zwei Jahrtausende eine Botschaft bewahrt, die das menschliche Fassungsvermögen übersteigt, man denke an den Glauben an den dreifaltigen Gott und an seine Liebe zu uns. Nach menschlichem Ermessen hätte eine solche Gemeinschaft scheitern müssen. Dass sie es nicht ist, zeigt, dass sie aus einer anderen, einer göttlichen Kraft lebt. Der evangelische Theologe Adolf von Harnack hat von der katholischen Kirche gesagt, sie sei ein Bündel von Widersprüchen; Guardini hebt hingegen – seinem Gegensatz-Denken entsprechend – hervor, dass die Kirche in lebendiger Vielfalt besteht. Er lobt die Öffnung des Konzils nach außen, die auch in den religiösen Erfahrungen der anderen manches entdeckt, was zur Vertiefung des Evangeliums beitragen kann, wie nach innen, hier erwähnt er besonders die liturgische Erneuerung. Gleichzeitig mahnt er aber auch an, dass keine Verflachung stattfinden dürfe, die Kirche ist nicht allein Volk Gottes, sie muss auch Fels und Mysterium bleiben. Sie ist – wie schon ausgeführt – immer unzeitgemäß, weil sie den Menschen an das Ewige erinnert, das immer auch quer zur gegenwärtigen Zeit steht.²⁹

²⁵ Guardini, Theologische Briefe an einen Freund. Einsichten an der Grenze des Lebens, Paderborn 1977, 7-14, hier: 13.

²⁶ Vom Sinn der Kirche, 180.

²⁷ Vgl. ebd. 172-181.

²⁸ Ebd. 184.

²⁹ Vgl. ebd. 105-113.

Auch an diesen kurzen Reflexionen wird für mich nochmals die Bedeutung Guardinis sichtbar. Er ist – so würde ich es formulieren – ein Lehrer der gesunden Mitte. Was er über die liturgische Erneuerung sagt, droht in manchen Kreisen, die alte Zeiten allzu sehr glorifizieren, in Vergessenheit zu geraten, aber andererseits bleibt seine Mahnung, sich keiner Verflachung hinzugeben, gerade für unsere Zeit wichtig.

Den Lehrer der gesunden Mitte brauchen wir meines Erachtens besonders jetzt. Immer wieder begegnen heutzutage extreme Positionen, die einen heben die Unveränderlichkeit der Wahrheit hervor, die anderen wollen Barmherzigkeit aus seelsorgerischen Gründen. Es geht nicht darum, Reinheit der Lehre gegen seelsorgerische Nachsicht auszuspielen. Es geht nicht darum, die Wahrheit manchmal beiseite zu schieben und ein Auge zuzudrücken. Es geht darum, das Wesen der Wahrheit unseres Glaubens besser zu verstehen. So gehört es manchmal dazu, Abweichungen von der Regel hinzunehmen und Unvollkommenheiten auszuhalten – im Vertrauen, dass die Wahrheit sich durchsetzen wird. „Die Wahrheit ist polyphon“³⁰, mehrstimmig – wie Guardini es nannte –, also lebendig und vielgestaltig. So wenig wie ein musikalisches Meisterwerk dasselbe ist wie seine Partitur, so wenig ist die Wahrheit dasselbe wie ein Regelwerk. Manchmal müssen Abweichungen von der Regel sein. Die Wahrheit ist in unserer Welt auch Verheißung und auf Zukunft gerichtet. Sie muss sich erst durchsetzen – gegen mancherlei Widerstände, auch und gerade solche, die wir durch unsere Unvollkommenheiten und durch unsere Schuld errichtet haben. Manchmal müssen solche Widerstände ausgehalten werden. Die Wahrheit ist mehrstimmig, sie wird sich durchsetzen!

6. Fazit

Gerade das Wort von der Kirche als Hüterin des Ewigen, das in die Zeit hineinragt, fasst für mich die Bedeutung der Kirche für unsere Zeit in besonderer Weise zusammen. Nicht umsonst sind es die Gedanken Guardinis aus den 50er- und 60er-Jahren, die sich in dieser Weise zusammenfassen lassen. Wahrscheinlich erweist er sich wieder einmal als Prophet, der wegweisende Gedanken für unsere Zeit formuliert, die er in seinen beiden letzten Lebensjahrzehnten schon anbrechen sah. Der Mensch unserer Tage braucht das Zeugnis, dass die sinnlich erfassbare Welt nicht alles ist, dass Ewigkeit schon in unsere Welt hineinragt. Der Mensch ist nicht mehr Mensch, wenn er das nicht sieht. Wie sollen Werte dauerhaft verbindlich, eben letztlich ewig gelten, wie soll Menschenwürde unantastbar, menschlicher Verfügungsgewalt entzogen sein, wenn es keine Ewigkeit gibt? So müssen wir ansetzen – glaube ich –, wenn wir Menschen erreichen wollen. Guardini wird manchmal dafür kritisiert,

³⁰ Guardini, Heilige Gestalten, in: Wurzeln eines großen Lebenswerkes. Aufsätze und kleine Schriften, Bd.2, Mainz, Paderborn 2001, 176-191, hier:186.

dass er in der Spätphase seines Wirkens zu wenig christliche Inhalte in seinen Vorträgen vermittelt habe. Ich bin überzeugt, dass er wusste, dass eine Zeit beginnt, in der wir grundsätzlicher beginnen müssen, weil der Mensch religiös unempfindlicher wird, die religiöse Sensibilität schwindet: Wir müssen zeigen, bezeugen, leben, dass Ewigkeit in die Zeit ragt, dass der Mensch in vollkommener Unverbindlichkeit sich selbst abschafft.

So gelangt der Mensch in eine Situation, die ihn anfragt – in einzigartiger Weise verdichtet in der Person Jesu Christi. Der Gott, der in seinen Spuren und in seiner Zuwendung zum Menschen geahnt wird, offenbart sich in Jesus als der Gott der radikalen, alles Begreifen übersteigenden Liebe zu uns Menschen. Erinnern wir uns an das Wort Guardinis, dass kein anderes Denken den Menschen so ernst genommen hat wie der christliche Glaube.³¹ Auch und gerade in den Mängeln der Kirche zeigt sich das „Unglaubliche“ der christlichen Botschaft. Auf den ersten Blick schält sich gewissermaßen heraus, dass Jesus seine Botschaft fehlbaren Menschen anvertraut hat, man denke an Petrus, der ihn verleugnet hat, er wird der Fels. Es ist nicht ein außerplanmäßiges Scheitern, das hier geschieht, sondern etwas, das allem Anschein nach von Anfang an dazugehört hat: wir tragen den Schatz des Glaubens in zerbrechlichen Gefäßen, so dass sichtbar wird, dass das Übermaß der Kraft von Gott – und nicht von uns – kommt, sagt Paulus (2 Kor 4,7). Auf den zweiten Blick schält sich eine noch tiefere Schicht des Geheimnisses heraus. Das eigentlich „Unglaubliche“ der Botschaft liegt darin, dass Gott sich selbst dem Menschen in ganz radikaler Weise hingibt, sich ihm anvertraut. Denken wir an die Kommunion, Gott begibt sich ganz in unsere Hände. Um das Geheimnis Gottes, der sich dem endlichen Menschen in Liebe schenkt, kreisten immer wieder Guardinis Gedanken, gerade am Ende seines Lebens – man vergleiche die bereits erwähnten Theologischen Briefe an seinen Freund Josef Weiger.³² So zeigt sich, dass das scheinbar „Unglaubliche“ der christlichen Botschaft das Geheimnis tiefster Liebe ist – und damit das Glaubwürdigste überhaupt.

Auch wir sind diese zerbrechlichen Gefäße, von denen Paulus spricht, wenn auch wir gemeinsam Zeugen sind. Es geht nicht um Amtskirche und Basis, um Junge und Alte, Fortschrittliche und Konservative, sondern darum, dass wir gemeinsam Kirche sind. Dann erwacht vielleicht auch heute die Kirche wieder in den Seelen.

³¹ Vgl. Anm. 26.

³² Vgl. Anm. 25.